

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich;
Leiter: W. Hofrat Dr. Aldemar Schiffkorn.

29. Jahrgang (1975)

Heft 3/4

INHALT

Gertrud Fussenegger: Die Vorläufer (von Spartacus bis Fadinger)	123
Adalbert Schmidt: Der Bauernkrieg in literarischer Sicht	133
Erich Posch: Musikleben in Oberösterreich zur Zeit des Bauernkrieges	154
Armin Polivka: Die soziale Lage der Bauern zur Zeit der Bauernkriege	162
Georg Wacha: Die Belagerung von Linz 1626 im Spiegel der Zeitungsmeldungen	167
Rudolf Zinnhobler: Die katholische Erneuerung der Stadt Wels und der Bauernkrieg des Jahres 1626	192
Hertha Schober: Der verspätete Aufbruch im Mondseeland	200
Dietmar Assmann: Die Bauernkriegs-Gedenkstätten am Schulterberg bei Pram	213
Fritz Winkler: Der Bauernkrieg in Sage und Geschichte	219
Prof. Georg Grill gestorben (Alois Zauner)	231
Wilhelm Freh — 15 Jahre Direktion des OÖ. Landesmuseums (Otto Wutzel)	234
In memoriam Univ.-Prof. Dr. Dr. h. c. Moriz Enzinger (Dietmar Assmann)	236
Schrifttum	237

Die Vorläufer (von Spartacus bis Fadinger)

Von Gertrud Fussenegger

Im kommenden Jahr, 1976, jährt sich der Oberösterreichische Bauernkrieg zum dreihundertfünfzigsten Male. Das Land begeht das Gedächtnis in feierlicher Weise, mit nicht geringem Aufwand. Man könnte die Frage stellen: Warum? Von welcher Seite und aus welchen Motiven wird diesem längst vergangenen Ereignis ein so großes Interesse gezollt?

Ich sehe drei Gruppen mit verschiedenen Motiven agieren. Die eine erblickt in jeder revolutionären Aktion, wann immer sie stattgefunden und zu welchem Ende sie geführt hat, einen Vorläufer späterer wirksamerer und damit womöglich auch künftiger Revolutionen. Die Erinnerung an eine lokale Revolte dient dieser Gruppe allemal nur als Beleg dafür, daß schon immer Unmenschlichkeit von seiten der Mächtigen geherrscht, schon immer Widerstand von seiten der Unterdrückten rege gewesen und sich entladen habe. So soll die Utopie tiefer in der Vergangenheit verankert und damit auch für die Zukunft als notwendiges, weil organisches Ergebnis der Geschichte empfohlen werden.

Eine andere Gruppe hat andere Motive: sie sieht im Aufstand der Bauern ein imponantes Lebenszeichen ethnischer Kraft; dieser Gruppe bereitet es Genugtuung, daß sich im Schoß des Volkes in früher Zeit und unter härtesten Bedingungen unbeugsame Gesinnung, Trotz, Entschlußkraft und eine mannhaft redliche Grundsatzhaltung kundgetan haben, die — so die hier implizierte Hoffnung — auch heute noch wirksam sind oder in möglichen Zeiten der Not wieder wirksam werden könnten. Patriotismus kann ja nie darauf verzichten, sich mit historischen Kontexten zu instrumentieren. Früher diente diesem Ziel — wie bekannt — vor allem dynastische und politische Geschichte. Die Anteilnahme hat sich längst verlagert. Mit der Kultur- und Gesellschaftsgeschichte rückt auch das Inoffizielle, Spontane und Elementare in den Brennpunkt des Interesses. Doch: Inoffiziös, spontan und elementar — genauso präsentiert sich uns das historische Ereignis der Bauernkriege.

Und hier haben wir den Punkt, an den die dritte Gruppe anknüpft: das Motiv ihres Interesses an den Ereignissen von 1626 ist nicht in erster Linie politischer, sondern eher ästhetischer Art. Die

Saga vom Volksaufstand mit seinen bunten, turbulenten, dramatischen Episoden hat auch heute noch nicht ihren Reiz verloren. Der stürmische Atem, der jene Tage bewegte, bewegt die Phantasie auch des modernen Menschen. Der Nachhall des Exemplarisch-Großartigen, das etwa der junge Goethe in den Bauernkriegsszenen seines „Götz“ auf die Bühne brachte, ist noch nicht verklungen: Größe und Elend des Menschen haben sich in diesen Aktionen in urtümlicher Weise kundgetan. Das mythische Modell schimmert durch die historischen Kontexte, und das fascinosum der Geschichte erweist sich wieder einmal mehr als unausschöpfbar.

Es ist zu erwarten, daß sich in den Feiern zum Bauernkriegsjahr 1976, in Ausstellungen und Publikationen alle drei Motive ausgiebig formulieren werden.

Ich aber möchte in dieser Arbeit, sofern das in so engem Rahmen möglich ist, auf etwas noch Allgemeineres hinweisen.

2

Es gibt kaum ein historisches Ereignis von Bedeutung, das sich auf dem Feld der Geschichte als Unikat sui generis erwiese.

Im Gegenteil, man kann sagen, daß den jeweiligen Ereignissen eine um so größere Bedeutsamkeit zugeschrieben werden muß, je öfter ihresgleichen da und dort, an verschiedenen Orten, in verschiedenen Zeiträumen festgestellt werden können. Dann nämlich ist mehr als zufällige Konstellation im Spiel, dann sind diese Ereignisse Anzeichen allgemeinerer Umstände und tiefergreifender Bewegungen.

So glaube ich dem Bild des Oberösterreichischen Bauernkriegs (diesem Bild, das eben auch in dieser Publikation von Fachgelehrten noch weiter ausgearbeitet, noch feiner differenziert wird) am besten dadurch dienen zu können, daß ich es vor einen weiteren historischen Horizont stelle, indem ich nach ähnlichen oder doch vergleichbaren Ereignissen suche, und zwar in weitestem Umkreis und auch entferntesten Zeiten. Wo haben wir sonst noch Revolten dieser Art zu notieren und welchen Verlauf haben sie genommen? Dazu wäre freilich zu überlegen:

Wie steht es gerade in dieser Hinsicht um das geschichtliche Informationsmaterial? War dieses Material vor allem in der Frühzeit nicht auf ganz andere Prozesse und Fakten programmiert, auf (offizielle) Kriege, Landnahmen, Wechsel der Herrscher, kurz auf Bewegungen der legalen Machtspitzen? Diese galten für überlieferungswürdig und schlugen in Inschriften, Denkmälern, Dokumenten, Verträgen zu Buch, und die Chronisten feierten sie in ruhmredigen Tiraden. Dagegen geriet anderes nur allzu leicht in eine Zone fehlender Resonanz. So ist zu vermuten, daß uns bei weitem nicht alle stattgehabten Revolten überliefert sind. Lag es nicht nahe, die Verzweiflungstaten kleiner, verachteter, verelendeter Gruppen unter der Hand und als eher interne Moleste in aller Stille abzutun? Und wer sollte schon darüber berichten? Die Herren etwa und die ihnen nahestehenden Informationsträger —? Sie hatten in seltenen Fällen Anlaß, sich dessen zu rühmen, daß sie das Volk gegen sich aufgebracht hatten. Und die Aufständischen selbst —? Sie waren nach erfolgter Revolte zumeist nicht mehr dazu imstande, weil nicht mehr am Leben. Die meisten dieser Aktionen wurden rasch und grausam niedergeschlagen, in Strömen Blutes erstickt. So verloren sich diese frühen Versuche, Freiheit und Recht zu erlangen, spurlos im Dunkel der Geschichte.

Tatsächlich spurlos?

Durchaus nicht. Denn was die offiziöse Geschichtsschreibung zu berichten vergaß, wurde doch so manchemal von Märchen, Sagen und Mythen weitertradiert und in deren Symbolsprache aufbewahrt. (So haben wir, wie ich glaube, in der biblischen Erzählung vom Exodus und seiner Vorgeschichte den klassischen Fall einer mythischen bzw. religiösen Version sozialgeschichtlich deutbarer Ereignisse.) Doch auch in den gesellschaftlichen Strukturen hinterließen die an sich gescheiterten Revolten oft genug gewisse Wirkungen. Die unmittelbaren Ziele wurden zwar verfehlt und zumeist war vorerst eine Wendung ins Noch-Schlimmere eingetreten. Mit der Zeit aber, so scheint es wenigstens, setzten spurenweise und vielfach verformt die Folgen ein. Die Rechte, die man der Gewalt verweigert hatte, wurden im Zuge von Reformen allmählich doch gewährt. Freilich blieb immer ein Rest. Auch im

besten der Fälle ein gewaltiger Rest, nämlich die Distanz, die Realität von Utopie unterscheidet.

3

Der Oberösterreichische Bauernaufstand erfolgte unter den besonderen Bedingungen der Fremdherrschaft, nach erfolgter konfessioneller Spaltung und noch bevor die Gegenreformation völlig durchgedrungen war. In seinen Motivationen amalgamierten sich soziale mit patriotischen und religiösen Momenten.

Insofern war dieser Aufstand exemplarisch motiviert. Wie in so vielen Fällen hatte sich auch hier erwiesen, daß die Not allein, daß das nackte Elend den Menschen selten in den Aufruhr treibt, wenn ihm nicht zugleich von irgendwoher eine ideologische Krücke geboten wird, an der er sich aus der täglichen Misere seines Alltags zu gezielten Aktionen erheben kann. Die ideologische Krücke muß kein revolutionäres Theorem sein.

Viel öfter bot sich im Verlauf der Geschichte eine religiöse Hoffnung, eine duliastische Erwartung an, die alle Rücksichten über den Haufen warfen und die — über den Umweg des Umsturzes — eine generelle Erneuerung, eine metaphysische Neuordnung anzielten. Nicht selten spielte dabei auch ein fernes, vielleicht nur gedachtes, ein-gebildetes Land eine Rolle: ein tausendjähriges Reich, ein *sacrum imperium*, ein himmlisches Jerusalem, ein gelobtes Land Kanaan, womöglich ein Kontinent; auch *God's own country* der Amerikaner und das Charisma des dostojewskischen Rußland, in jüngster Zeit sogar Maos China gehören dazu. Stets geht es dabei um ein nicht unmittelbar erfahrbares oder als ungeheuer und deshalb als unfaßbar empfundenenes Drüben und Jenseits, um ein Fernes, Entrücktes, das selbstverständlich besser zu sein verspricht als das nahe greifbare Hier und Diesseits; es geht also dabei um eine ersehnte, erwünschte imaginierte Dislokation. Auch Fremdherrschaften haben ähnliche Effekte; die zerstörte oder geminderte Freiheit erinnert schmerzlich an verlorene Zustände, verlorene Zusammenhänge. Man blickt mit Sehnsucht über Grenzen und nach Vergangenheiten aus. Der Anteil nostalgischer Regungen an revolutionären Prozessen ist nicht zu unterschätzen.

Lassen wir nun die Bauernaufstände, von der uns die Geschichte erzählt, in aller Kürze Revue passieren.

Ein düsteres Vorspiel für die lange Reihe der Revolten im Abendland: die Sklavenkriege der Antike (135–132 v. Chr. und 103–99 v. Chr.). Schauplatz: Sizilien und Süditalien. Hier handelte es sich freilich nicht um Bauernaufstände im engeren Sinn. Das Bauerntum war in jenen Gegenden längst durch die Latifundien erdrückt worden, es war, an Kriegsdiensten ausgeblutet und entnervt, schließlich vom Lande weg und in die Metropole abgewandert, wo seine Nachfahren jene unruhige, entwurzelte und unverschämte Masse bildeten, die – für jede Partei käuflich geworden – nur noch durch Geschenke, *pane et circensibus*, im Schach zu halten war. Auf den verwaisten Äckern waren nun andere tätig: die zahllosen Kriegsgefangenen, die Rom in aller Welt gemacht hatte, und deren Kinder und Kindeskinde, wahre Verdammte dieser Erde, Sklaven, die nur als Sache gehandelt und behandelt wurden. Sie hatten in ihren Quartieren oft zu Tausenden zusammengepfercht, nicht selten in Ketten ihre Arbeit zu leisten, d. h. die ungeheuren Güter der Reichen und Reichsten zu bearbeiten. Ethnisch müssen sie aus einem seltsamen Gemisch aller jener Nationen bestanden haben, mit denen Rom in kriegerische Konflikte verwickelt war, also aus der gesamten damals bekannten Welt. Explosionsartig entlud sich ihre Verzweiflung. Rudelweise entliefen sie plötzlich ihren Herren, wählten Anführer, sogenannte „Könige“ aus ihren Reihen, schwollen zu einer Lawine an und ergossen sich verheerend über ganz Sizilien. Ihr Schicksal war freilich von vornherein besiegelt. Gegen die geübten und disziplinierten Legionen der Staatsmacht konnten die wilden Haufen nichts ausrichten. Sie wurden geschlagen und ausgetilgt.

Fünzig Jahre später (73 v. Chr.) brach ein neuer und bei weitem gefährlicherer Aufstand aus. Seinen Anfang nahm er in der Gladiatorenschule von Capua, wo sich in einem hochspezialisierten, körperlich hochtrainierten Kader unter der Führerschaft des berühmten Spartacus eine seltsame Heilslehre gebildet hatte. Die Kunde von einem

getischen Großreich jenseits der Adria und des Balkangebirges (etwa im Raum des heutigen Banat), von einem gerechten König mit Namen Boerebista (90–44), von der moralischen Erhebung und Wiedergeburt des bei den Geten gepflogenen Zalmenoxykultes, diese zum Teil sicherlich richtigen, zum Teil aber phantastisch ausgeschmückten Berichte mußten unter den Gladiatoren eine ungeheure erwartungsvolle Erregung hervorgerufen haben. So beschlossen sie, der herrschenden Ordnung, die sie ja doch nur auf schnellen Verschleiß vor der sensationsgierigen Menge, auf frühen Tod und sinnloses Verderben programmiert hatte, in einem heroischen Ausbruch zu entkommen. An Zulauf fehlte es ihnen nicht.

Sie setzten sich vorerst am Fuße des Vesuvs fest, nahmen dann Lukanien ein, erfochten etliche erstaunliche Siege gegen die römischen Heere und hatten schließlich 70.000 Menschen zum langen Marsch in das Reich des Boerebista gesammelt. Doch – wie so oft in solchen Fällen – gereichte ihnen eben ihre Massenhaftigkeit zum Verderben. Sie liefen in die ihnen aufgerichteten Fallen, erlagen den Strapazen und wurden schließlich von Pompeius in einem gräßlichen Strafgericht vernichtet (71 v. Chr.).

5

Zwei oder drei Menschenalter später (und nach dem Maßstab, nach dem wir in diesem Versuch Geschichte behandeln müssen), also fast zu gleicher Zeit, wird aus einem ganz anderen Teil der Welt eine revolutionäre Bewegung gemeldet, aus China.

Hier liegt die Macht in den Händen der Wang-Dynastie. Sie ist noch nicht lange am Ruder. Ihr bedeutendster Vertreter Wang-Meng versucht, der allgemeinen sozialen Notlage Herr zu werden. Er führt Reformen ein, die die Verschuldung der Bauernschaft an den Feudaladel und Großgrundbesitz lindern sollen; er sucht den Einfluß der lokalen Herren zu brechen, indem er für Salz, Wein und eiserne Geräte ein Staatsmonopol errichtet. Er gibt auch neue Münzen zu Gunsten der Armen, zu Lasten der Reichen heraus. Doch das System bewährt sich nicht. An die Stelle der Ausbeutung durch die einzelnen Grundherren – eine Ausbeutung, die sicher örtlich schwankte –

trat die großflächige Ausbeutung durch eine willkürlich schaltende Beamtenschaft im Namen des Staates. Der Aufstand der „Roten Augenbrauen“ stürzt den reformfreundlichen Herrscher und kostet seiner Dynastie den Thron. Die konkurrierende Familie Han nimmt ihn ein. Vorerst scheint alles in bessere Bahnen gelenkt, da — makaberer Hintergrund — die Revolte der „Roten Augenbrauen“ so viel Menschen gekostet hat, daß nun Land in Hülle und Fülle vorhanden ist. Doch innere Wirren verursachen neue Verarmung. 184 nach Christi Geburt bricht ein neuer Aufstand, der der „Gelben Turbane“ aus, eine religiös gefärbte Volksbewegung mit eschatologischen Tendenzen. Im Verlauf dieser Revolte bricht das Reich der Mitte in drei Teile auseinander. Der Aufstand der Massen hat geschichtliche Weichen gestellt.

Auch aus Japan wird ähnliches vermeldet: Der Aufstand der ländlichen Kyushu um 520 verdrängte Nippon das Konzept, sich auf Korea, also auf dem asiatischen Kontinent, niederzulassen. Sozialgeschichte machte also in jenen Zonen Weltgeschichte. Bei uns in Europa ist es freilich noch lange nicht so weit.

6

Viele Jahrhunderte lang hören wir aus unserem Raum nichts mehr von sozialen Revolten im engeren Sinne. Die Auseinandersetzung zwischen den Besitzenden und den Habenichtsen hat deshalb freilich noch lange kein Ende gefunden. Sie hat sich aber auf ein anderes politisches Feld verlagert. Die Völkerwanderung war in vielen Phasen nichts weiter als der Versuch der Habenichtse, sich in den Besitz imperialer Reichtümer zu setzen. Die sagenhaften Berichte über das Goldene Rom, über das Schlaraffenland Italien, über die mit Kostbarkeiten überfüllten Schatzkammern der Tempel, Paläste und Kaiservillen müssen in den darbenenden Völkern des Nordens und Ostens eine ungeheure Wirkung hervorgerufen haben. Freilich erwies es sich bald, daß nur die ersten Wellen der Plünderer Nennenswertes erraffen und daß schon die zweite und dritte Welle durch das zerstörte System eher belastet als bereichert wird.

Der Pegel der wirtschaftlichen Effektivität sank rapide. Es ist zu vermuten, daß die meisten Menschen in Europa bis in die karolingische Zeit herauf am Rande des Hungers gelebt haben. Den Armen zu schonen fiel niemand ein, da sich auch der Reiche und Mächtige kaum zu schonen vermochte und vielleicht auch nicht einmal dazu versucht war. Das alles beherrschende Motiv der Aggression verschüttete sogar jeden Ansatz, den eigenen Egoismus rational zu artikulieren.

Als sich die Verhältnisse allmählich zu konsolidieren begannen, zeigte es sich, daß sich in den Nachfolgestaaten des römischen Imperiums das Sozialgefüge der Antike in seinen Grundzügen als stabiles Grundmuster erwiesen und durchgesetzt hatte. Wieder gab es Sklaven, wenn auch nicht in solchen Mengen wie früher, wieder stapelte sich die ländliche Bevölkerung in Colonen, Halbfreie und Freie, und darüber erhoben sich jetzt unter anderen Namen die hierarchischen Spitzen der großen Landbesitzer, des Adels, der Geistlichkeit, des Herzog- und Königums. Doch wieviel Tyrannei und Willkür in diesem System Raum fanden, vergessen wir nicht: Über dieser Gesellschaft schwebte doch als höchster Grund- und Richtsatz und als, wenn auch noch ferner, Bezugspunkt das von Papst Gregor d. Gr. verkündigte Prinzip: Vor Gott sind alle Menschen gleich. So sehr dieses Prinzip der Zeit voraus-eilte, so wenig es von der gesellschaftlichen Realität gedeckt war, es wirkte doch als eine Art Keimpunkt, von dem aus sich viele Jahrhunderte später Humanismus und soziale Gesinnung entfalten und ausbreiten konnten. Dieser Satz enthielt für die Unterdrückten eine Hoffnung, die für sie so ungeheuer erscheinen mußte, daß sie ihr lange nicht zu vertrauen wagten; für die Mächtigen aber enthielt er eine Verpflichtung, die ihnen ebenso ungeheuer und unabsehbar scheinen mußte, daß sie sie auszuloten weder wagten noch willens waren, willens sein konnten. Dennoch war ein Grundmaß gesetzt und wirkte als Reizwert fort.

7

Wie bereits gesagt, war bis tief in die karolingische Zeit Europa einer allgemeinen Verelendung preisgegeben. Schuld daran trugen sicher nicht

nur die endlosen kriegerischen Verwicklungen, sondern gewiß auch die Unergiebigkeit der damals üblichen agrarischen Nutzungsmethoden. Vom 11. Jahrhundert an aber ändert sich die Szenerie. Die Lage bessert sich. Die Zweifelderwirtschaft wird durch die Dreifelderwirtschaft abgelöst, ein besserer Pflug wird erfunden, die Viehwirtschaft intensiviert, es entwickeln sich allerlei Seitenzweige agrarischer Tätigkeit, wie der Weinbau auch nördlich der Alpen, Rapsbau, Imkerei und Kleintierzucht. Man ißt sich wieder — oder vielleicht auch zum erstenmal in unseren Regionen — wenigstens dann und wann einmal satt.

Eine glückliche Zeit. War das Klima besser geworden? Auch die Menschen vermehren sich. Es entstehen Städte aus frischer Wurzel oder, wie in den ehemals römisch beherrschten Gebieten, auf den Trümmern antiker Mansionen. In ersten schüchternen Versuchen setzt der menschliche Geist auch dazu an, die soziale Wirklichkeit zu definieren und in sinnvollen Relationen zu deuten. So erklärt um 1025 der Bischof von Cambrais in seiner berühmten Ständelehre:

Genus humanum divisum est in oratoribus, agricultoribus, pugnatoribus. Horumque singulos alter utrum dextra laevaue foveri evidens documentum dedit.

Das menschliche Geschlecht ist eingeteilt in Beter, Bauern und Soldaten; es ist klar, daß sie in gleicher Weise, wie die rechte und die linke Hand (miteinander kooperieren), einander zu unterstützen haben.

Der Geist des Hochmittelalters, dieser bejahende optimistische, von der harmonia mundi überzeugte und von ihr durchdrungene Geist will es nicht anders wahrhaben, als daß die Ordnungen auch dieser Welt bis in ihre untersten Gliederungen in der allumfassenden ordo universalis mit-enthalten und damit auch mit-gerechtfertigt seien. Dem Hochgesang auf diesen schönen, beruhigt in sich ruhenden Kosmos mischen sich freilich bald andere Töne bei und machen sichtbar, daß der tragische Aspekt dieser Harmonisierung in geheimer Bitterkeit mitempfunden wird: *Propter peccatum primi hominis, humano generi poena divinitus illata est servitutis, ita ut quibus aspicit non congruere libertatem, his misericordius irroget servitutum. Et licet peccatum*

hominiae originis per baptismi gratiam cunctis fidelibus dimissum sit, tamen aequus Deus ideo discrevit hominibus vitam, alios servos constituens, alios dominos, ut licentia male agendi servorum potestate dominantium restringatur.

Der Sünde wegen, die der erste Mensch beging, wurde über das ganze menschliche Geschlecht die Strafe der Knechtschaft verhängt, so daß jenen, denen ein freier Stand offenkundig nicht zukommt, der Stand der Dienstbarkeit zugesprochen wurde — und zwar barmherzigerweise. Denn obgleich die Erbsünde durch die Gnade der Taufe allen Gläubigen vergeben wurde, hat doch der gerechte Gott den Menschen ein unterschiedliches Leben zugeteilt, so daß die einen Diener, die anderen Herren seien, auf daß die Dienenden durch die Macht der Herren daran gehindert werden, Böses zu tun.

So ein Bischof Burchard von Worms um das Jahr 1010.

Wir merken: in diesem Text kündigt sich, wenn auch nur schattenhaft, etwas Neues an. Hier wird eine Gesinnung bereits überanstrengt, einem sublimem Weltbild wird abgefordert, was es nicht mehr sehr lange zu leisten fähig sein wird, nämlich einen Sinnzusammenhang auch dort noch zu hypostasieren, wo die Wirklichkeit eine andere und sinnfälligere Sprache spricht.

8

Das Hochmittelalter war eine Zeit relativen sozialen Friedens. Aus dem 10. Jahrhundert wird uns noch ein Bauernaufstand aus der Normandie gemeldet. Dann folgte eine mehr als zweihundert Jahre lange Zäsur.

Doch mit dem Ende der Stauferzeit geht auch diese verhältnismäßig gedeihliche Epoche zu Ende. Eine schwer definierbare, schwer erklärliche Unruhe bemächtigt sich unseres Kontinents. Die biologische Fruchtbarkeit der Völker erfährt einen Knick, aber einen Knick erfährt auch die vorher so deutliche Entschlossenheit, Welt und Leben durch praktische Leistungen zu bewältigen. Die vor kurzem noch blühende Landwirtschaft verfällt. Die Dörfer entleeren sich, aber wohin? In die Städte? Noch ist von starken Balungen nicht die Rede. Hat die Pest so reiche Ernte gehalten? Der Schwund der ländlichen Strukturen ist bald erschreckend. In vielen Ortschaften nimmt die Zahl der Feuerstellen (sie allein werden in den Quellen verzeichnet) um nahezu die Hälfte ab. Von diesem Rest wird

wieder die Hälfte als von Bettlern bewohnt bezeichnet. Landstreicherei und unstetes Herumziehen nehmen verheerende Formen an. Wie immer in Zeiten der Not verschärft sich die Ausbeutung oder wird als verschärft empfunden. Es zeigen sich deutliche Symptome von Massenhysterien. Aus dem geistigen und aus dem religiösen Bereich wirken neue Impulse.

Das Evangelium, diese unergründliche Botschaft, wird plötzlich mit anderen Augen gelesen wie bisher, nicht mehr so sehr als die Verkündigung des Sohnes, der den zürnenden Vater mit der sündigen Welt versöhnte und deshalb in dieser erlösten Welt ein triumphales Königreich aufrichten durfte. Es wird mit einem Male als die bewegende Botschaft des leidenden Bruder-Gottes begriffen, der die Armen selig pries, die Hungernden speiste („mich erbarmt des Volkes!“), der von sich selber sagte: „Die Vögel haben ihre Nester, die Füchse ihre Höhlen, nur der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt betten kann“, und der schließlich zwischen zwei Verbrechern am Kreuze starb. Aus dem thronenden König-Heiland der Domapsiden wird nun der wundenbedeckte Erbärmlichgott, der ausgemergelte Kreuzträger, das Andachtsbild, in dessen rührender Gestalt sich der Arme, Leidende wiedererkennen konnte. Die Bettelorden konstituieren sich, Franz von Assisi konnte seinen Frieden mit der Kirche machen. Aber andere ähnlich motivierte Bewegungen haben weniger fortune: Die Waldenser, die Albigenser, die Bewegung der Pataria, die Lollarden, sie alle agieren in religiös-sozialen Entwürfen, die endlich ernst machen wollen mit der Nachfolge Christi, in einer möglichst herrschaftslosen Welt oder in einem System, in dem nur der herrschen soll, der im Stande der Gnade ist. Eine immense Herausforderung an die damalige Führungselite. Als „greuliche“ Ketzler werden sie verfolgt, ausgehoben und blutig ausgerottet.

Aber ihre Gesinnungen und Tendenzen verlieren deshalb noch nicht ihre Lebenskraft. Sie werden von den Bettelorden in kleinen ungefährlichen Dosen weitergereicht oder sie amalgamieren sich mit anderen säkularen Ideen wie etwa im böhmischen Raum mit dem neuerwachten slawischen Nationalismus. Das Ergebnis ist Hus, die

hussitische Reformation, endlich der Hussitenkrieg.

Wo bleibt auf dieser Szene der Bauer?

Er war, in einer vor allem agrarisch bestimmten Gesellschaft, immer mit von der Partie. Hier muß nun freilich eine neue und desaströse Wendung angemerkt werden: die alten Feudalstrukturen, die ursprünglich und wesentlich auf einem Schutzbündnis zwischen dem Adel und dem Kolonen, zwischen Grundherrn und Hintersassen beruhte, verloren ihre Funktion. Denn längst schon konnte der Grundherr keinen Schutz mehr gewähren. Am krassesten trat das in Frankreich in der langen Elendsperiode des Hundertjährigen Krieges zu Tage. Und richtig: Hier flammt auch der erste große Bauernaufstand des Abendlandes auf. Aus Verzweiflung über die unerträglichen Zustände der Ausplünderung und Brandschatzung durch fremde und eigene Truppen und Räuberbanden, aus Verzweiflung also über das Versagen der grundherrlichen Schirmherrschaft greift „Jacque“ — so der Spitzname des Bauern — 1358 zu den Waffen. Zweieinhalb Jahrzehnte später derselbe Ausbruch im gegnerischen Land, in England: auch dort hatte sich die Überforderung der nationalen Wirtschaft durch das endlose Wüten des Krieges unheilvoll ausgewirkt.

Die geschlossene Gesellschaft des Hochmittelalters wird porös für outsiderische Erscheinungen (zu denen letztlich auch das Bauernmädchen von Domremy gezählt werden kann). Das ganze Zeitalter ist von einem ständigen, manchmal unterschwelligem, manchmal brutal eruptivem Rebellionsgeist erfüllt. Auf den Bauern, dessen Willfährigkeit man so oft mißbraucht hat, ist plötzlich kein Verlaß mehr. Nun heißt es nicht mehr: „Jacque bonhomme a bon dos, il souffre tout“ (der Bauerntropf hat einen breiten Buckel, ihm kann man alles aufladen), jetzt tauchen in den Bittgebeten der etablierten Klassen plötzlich Ausrufe der Angst auf: „A furore rusticorum libera nos, Domine!“ Vor der Wut der Bauern befreie uns, o Herr! Alles Zeichen der Zeit. Der Bauer steht nicht mehr allein, wo er sich zum Widerstand aufrafft. Auch in den Städten gärt es. Die Unruheherde beginnen miteinander zu kommunizieren. Während die Eruption der Jacquerie das flache Land in Brand setzt, ver-

sucht der reiche Kaufmann Etienne Marcel mit Hilfe der Pariser plebs eine quasi demokratische Kontrolle des Staatsapparates aufzurichten. Und der Aufstand unter Wat Tyler in England, der in der Grafschaft Essex ausgebrochen war, wälzte sich, von der Sympathie anderer Städte unterstützt, auf London zu. An der Spitze der Rebellen standen neben Tyler, dem Ziegelbrenner aus Maidstone, ein paar entlaufene Priester. Die Massen erstürmen unter dem ersten kommunistischen Kampflied der abendländischen Geschichte, das ganz offenbar naturrechtliche Elemente enthält, den Tower: „Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?“ — Doch Tylers Bewegung erlitt dasselbe Schicksal wie ihr Vorgänger in Frankreich: nachdem Tyler gefallen war, liefen seine Anhänger auseinander und wurden, versprengt und verstört, wie sie waren, von der Rache der siegreichen Herren eingeholt. In Frankreich wurden die nahezu unbewaffneten Bauernhaufen von den schwergepanzerten Rittern mit Leichtigkeit niedergemetzelt. Ganze Landstriche waren danach menschenleer. Teuer bezahlte Episoden.

9

Hier wäre es vielleicht am Platz, auf ein Werk der Literatur hinzuweisen, das schon achtzig Jahre vor dem französischen Bauernaufstand und den demokratisierenden Versuchen Marcells, hundert Jahre vor Wat Tyler entstanden ist. Es wurde um 1280 in Paris geschrieben, im Wirkungskreis der Sorbonne, an der damals die Scholastik brillierte. Der Name des Autors ist bekannt: Jean de Meung, genannt Clopinel. Sonst wissen wir wenig Sicheres über ihn. Die einen bezeichnen ihn als Domherren, die anderen als entlaufenen Kleriker und Vagabunden. Auf jeden Fall war er ein gelehrter Mann, ein Vielwischer nach dem Maßstab der damaligen Zeit, beeinflusst von spätantiken Überlieferungen, als Dichter unbedeutend, als Denker aber radikal und banal zugleich; von französischen Forschern wird er gern als erster Vertreter typisch gallischer Geisteshaltung bezeichnet, als erster Protagonist der Aufklärung, ja der Französischen Revolution. Und in der Tat enthält sein Werk, der Roman de la Rose, eine Fülle von kritischen umstürzle-

rischen Gedanken, eine entschlossene Absage an das affirmative Strukturbewußtsein des hochmittelalterlichen Weltbilds, vor allem in Belangen des Politisch-Sozialen.

Der Roman de la Rose ist das einzige erhaltene Werk seines Autors, ein wahres monstrum in seiner Art; 20.000 Verse, eine figurenreiche Allegorie um das Liebessymbol der Rose. Begonnen war das Werk von einem anderen Autor, einem jungen höfischen Dichter, Guillaume de Lorris, der um 1230 gestorben war. Darin geht es noch höfisch sittsam, idealistisch und hochgestochen zu. Da sich das Fragment sogar als solches einiger Beliebtheit erfreute, reizte es Clopinel, fünfzig Jahre später damit fortzufahren. Doch Tun und Gesinnung hatten sich durchaus verändert. Ein platter Realismus trumpft grobianistisch auf und gipfelt in langen pornographischen Passagen. Dazwischen: Zeitkritik eingestreut, aber immer von neuem wiederholt und variiert, Kritik am Königtum, an den Bettelorden, am Adel, an den habsüchtigen Bürgern. Pessimistischer Grundton:

„Li plus fors le plus fiéble robe.“

Der Stärkste plündert den Schwächsten. Eine verderbte Welt. Doch sie war nicht immer verderbt: sehnsüchtig richtet sich der Blick des Autors in die Vergangenheit, in das goldene Zeitalter, da die Menschen untereinander alle noch gleiche waren:

„N'encor n'avoit fet roi ne prince
Meffais qui l'autrui tolt es pince.
Trestuit pareil estre soloient,
ne riens propre avoir ne voloient.“

*Noch war kein König oder Fürst gemacht,
kein Spitzbub, der die anderen quälte,
ein jeder war dem andern gleich,
und niemand wollte Eigentum besitzen.*

Da sie nichts zu besitzen strebten und keine Herren über sich hatten, da gab es noch reine Liebe „Amors loiaus et fines, sans covoitise et sans rapine“, noch waren Begehrlichkeit und Raffsucht nicht geboren, die Menschen lebten ohne Leistungsdruck und in totaler „compaignie“, die sogar im geschlechtlichen Bereich grenzenlos und von höchster Ungezwungenheit war: „So tex couches cum ge devise, s-entre

acoloient et baisoient cil cui li geu d'Amors plaisoient."

*So, mein ich, lagen sie beisammen
und taten zärtlich miteinander,
wenn sie das Spiel der Liebe (eben) freute . . .*

Doch leider, so führt Clopinel aus, schlug das Klima dieses urkommunistisch-paradiesischen Zustands um: Schuld daran trägt Jupiter (die Vatergestalt!), der das eiserne Zeitalter herauf-führt, denn: „Cil commenda partir la terre Dont nus sa part ne savoit querre, et la devisa par arpens.“ Der wars, der die Erde zu teilen befahl, von der doch niemand vorher einen Teil für sich zu fordern dachte; er aber teilte sie in Joch (und Morgen) . . ., nun beginnen Eigennutz und Profitgier ihr Unwesen zu treiben: „Chacun doit avoir envie.“ Mit dem Stolz, der es nun lernte, auf den anderen herabzublicken, kamen mit großem Aufwand Habsucht und Geiz über die Menschen und damit auch alle anderen Laster (V. 9866–72). Und nun beginnt der durch Egoismus verderbte Mensch, „sich die Erde untertan zu machen“: er gräbt nach edlen Steinen und Metallen, er benennt die Sterne, er erlernt die Rechenkunst, zähmt sich das freie Tier oder verfolgt es als Jäger. Selbst die Anfänge der Kochkunst schreibt Clopinel der neuerwachten Bosheit zu.

Endlich ist der Mensch gezwungen, seiner eigenen Lasterhaftigkeit eine Grenze zu setzen. Um der völligen Anarchie zu steuern, sieht man sich nach Schutz und Hilfe um und schreitet in einem ersten „Contrat social“ zur Selbstorganisation. „. . . malice, qui fu mere des seignories, dont les franchises sunt peries.“ Das Böse ist der Ursprung jeglicher Herrschaft, an ihr geht die Freiheit zugrunde.

„Cy povez lire sans desroy, comment fut fait premier roy, qui puis leur jura sans tarder, de loyaulment de leur garder. Ung grant vilain entr'eus eslurent, le plus ossu de quanqu'il furent, le plus cornu und le greignor, si les firent prince et seignor.“

Hier könnt ihr lesen ohne Umschweif, wie's zunging, als der erste König gemacht wurde: er mußte gleich geloben (seinen Wählern) treulichen Schutz zu bieten.

'nen großen Lümmel hatten sie erkoren, den knochtigsten und größten weit und breit, den ungeschlachtetsten, den machten sie zu ihrem Fürsten und zu ihrem Herrn.

Man muß wohl sagen: desillusionistischer geht es nicht mehr. Und das im 13. Jahrhundert.

Nur mühsam kaschiert Clopinel, daß er voll antireligiöser Affekte steckt, daß sein Weltbild nicht mehr christlich, daß es noch notdürftig *deistisch* ist. Natur und Vernunft liefern das Koordinatensystem seiner Moralität; von den Geboten Gottes ist nicht mehr die Rede. Das Heil der Menschheit wird nicht mehr durch die Erlösung gewährleistet, sondern ist nur dann zu bewirken, wenn die Gesetze von Natur und Vernunft befolgt werden. In Clopinels Versepos herrscht ein aufklärerischer Enthusiasmus. Gegen alle höheren Stände seiner mittelalterlichen Umwelt hat er schwerste Bedenken anzumelden, dafür schlägt sein Herz um so lebhafter für den gemeinen Mann, für den armen Teufel, den ribaus —, denn

„maint ribaus ont des cuers si baus
portans sac de charbon en grieve
que da poine riens ne lor grieve:
qu'il en pacience travaillent
et balent, et tripent en saillent,
et vont a Saint Marcel as tripes
ne ne present tresor deus pipes,
ains despendent en la taverne
tout lor gaaing et lor espergne,
puis revont porter des fardiaus
. . . et loiaument lor pain gaaignent . . .“

Viel arme Teufel sind so wohlgenüt, daß ihnen keine Bürde Kummer macht, die Kohlsäcke schleppen sie geduldig und rackern ohne Murren, und traben nach St. Marcel zur Gaudi und wetzen hin und her. Sie haben nichts als einen kleinen Dudelsack, und die paar Groschen, die sie sich verdienen, die haun sie auf den Kopf in der Taverne, und eilen wieder ihre Lasten zu tragen, so verdienen sie redlich ihr Brot.

Da malt er das Bild des armen Sackträgers, der froh und munter seine Arbeit tut, während seine Ausbeuter, wie Clopinel an anderen Stellen versichert, von Sorge um ihren ungerechten Mammon verzehrt werden: ein Idyll proletarischer Armut, des harmlosen guten Gewissens.

Man möchte meinen, daß Clopinel den Scholastikern an der Sorbonne, aber auch der weltlichen Macht, Königtum und Adel zu einem unerträglichen Ärgernis geworden wäre. Doch keineswegs. Während evangelientreue Sektierer die

geringste Abweichung von der kirchlichen Lehre mit dem Tode büßten, während der einfache Bürger jede Aufmüßigkeit gegen den Adel schwer zu bezahlen hatte, blieb Clopinel gänzlich unangefochten. Der Stand, dem er die bittersten Anklagen entgegenschleuderte, die „plus fors“, der Hohe Adel, fand im Gegenteil größtes Gefallen an seinem opus. Mit Eifer machte man sich an seine Vervielfältigung, so wanderte es bald durch ganz Frankreich und von hier nach den Niederlanden und England (doch nicht nach Deutschland), wanderte von Hand zu Hand, von Schloß zu Schloß. Das Ausmaß seiner Verbreitung läßt sich an dem Umstand ablesen, daß es auch heute noch 20 handgeschriebene Exemplare des Rosenromans gibt. Sogar die Zeit konnte dem monströsen Versepos kaum etwas anhaben: nach Entdeckung der Buchdruckerkunst wurde es fleißig neuaufgelegt, man zählte allein in Paris 14 Ausgaben während eines Menschenalters.

Was machte den Adel so nachsichtig gegen dieses Werk? Zweifellos waren es die zotigen Passagen, die die aufrührerischen deckten. In der grobsinnlich entstellten Symbolik des Rosenmotivs war ein brisanter Stoff abgelegt worden und wurde als solcher übersehen oder gedankelos hingenommen. Der Rosenroman des Clopinel profitierte vielleicht als erstes Literaturwerk von der speziellen Reizverfallenheit einer Führungsschichte, die nicht wachsam genug war, um die hier geschickt verballhornte geheime Verführung zur Selbstaufgabe zu wittern.

10

Der Vollzug dieser Selbstaufgabe ließ freilich bis zu den Tagen von Beaumarchais und Philipp Egalité noch lange auf sich warten. Es dauerte fünf Jahrhunderte, bis sich die bei Clopinel formulierte Vor-Aufklärung in tätige Gesinnungen umsetzte; denn die Aufstände, die wir nach Clopinel im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit zu registrieren haben, zeigen fast allesamt nach wie vor eher Züge eschatologischer Erwartungshandlungen als solche der Rationalität.

Vor allem auf dem Lande blieb jeder Befreiungsversuch im Bannkreis religiöser Motivationen. Auf den starken Konnex zwischen dem großen

deutschen Bauernkrieg und der Reformation braucht hier nicht mehr hingewiesen werden. Die Rückkehr zum „reinen“ evangelischen Christentum, die in Luthers Lehre vollzogen schien, muß die in urtümlicheren Verhältnissen lebenden Menschen auf dem platten Lande besonders angesprochen haben. Der plötzlich aufflammende Zorn auf die alte Kirche, auf den „Papismus“, hatte sicherlich tiefe psychologische Wurzeln. Man mißtraute plötzlich, wo man so lange vertraut, man verdächtigte, wo man so lange selbst mitagierte, mitgehofft, mitgeopfert hatte. Das ungeheure eminent kulturträchtige, doch zugleich auch kulturbedingte Gebäude der katholischen Kirche mit allen seinen nachträglichen liturgischen, theologischen und juristischen Zutaten erschien dem einfachen Mann von heute auf morgen wie ein künstlich angehäuftes Sammelurium ausgemachter Spitzfindigkeiten, von dem er nur allzuleicht annahm, es sei bloß zu seinem Schaden, zu seiner Knechtung und Knebelung ersonnen worden. Darum wollte man „das Beiwerk“ los- und des Kernes wieder innwerden, wollte einfach und herzlich nichts weiter als Christenmenschen und erlöste Kreatur sein.

Darum die Tendenz zur Erwachsenentaufe bzw. Wiedertaufe, die auch dem Sündigsten eine totale Regeneration und ein „neues Leben“ verhieß. Um 1520 schlugen die Wogen hoch um Thomas Münzer und die Zwickauer Propheten. Vier Jahre später brach der Bauernkrieg in Schwaben und Franken aus. Er brachte weitere Verwirrung in die ohnehin schon verworrenen Fronten der Reformation. Mächtig wirkte das Beispiel der Schweiz und ermutigte die Aufständischen zu den bekannten zwölf Artikeln, in denen unter anderem die freie Wahl des Ortspfarrers und die Abschaffung der Feudallasten gefordert wurden. Natürlich blieb der gefürchtete und berüchtigte „furor rusticorum“ nicht aus. In Goethes „Götz“ wird er uns bühnendramatisch vorgestellt. Luthers Entsetzen über die frevelhaften Bauernheere schon jedes moralische Prestige verloren, ehe sie sich zu den vernichtenden Schlachten bei Frankenhausen, Sindelfingen und Königshofen stellten.

Auch im Salzburgischen erlag der Aufstand binnen kurzem. Nur die Tiroler konnten unter

Michael Gaismayr einige Zugeständnisse erreichen. Aber auch diese wurden später wieder zurückgenommen; die 64 Meraner Artikel, deren Forderungen radikal-sozialistisch anmuten, blieben selbstverständlich Utopie.

11

Ich komme zum Ende.

Was ich mir in diesem Exkurs vorgenommen habe, konnte ich in dem eng gesteckten Rahmen leider nur lückenhaft leisten: ich habe einige Ereignisse aufgezählt, die — jeweils cum grano salis — als Vorläufer und in einzelnen Fällen auch als Wegbereiter des Oberösterreichischen Bauernkrieges zu betrachten sind.

Ich konnte auf die Hintergründe der Aufstände kaum oder nur flüchtig eingehen, da ein solches Verfahren eine umfangreiche Publikation erfordert hätte: die Verhältnisse waren höchst verwickelt, von Land zu Land verschieden, und in jedem Zeitalter neu modifiziert.

Eins sollte mir aber doch gelungen sein: nämlich ein Bild zu entwerfen von dem Feld der Geschichte, auf dem das tragische Geschehen des Jahres 1626 durchaus nicht als vereinzelt Phänomen zu notieren ist. Im Gegenteil: wir sehen schon längst da und dort — unter den verschiedensten Vorzeichen und doch in einer gewissen Weise miteinander verbunden — die Fanale der Revolten aufleuchten: bald kleine Flämmchen, die bald ausgetreten sind, bald verheerende Eruptionen, die auf gewaltige unterirdische Kräfte schließen lassen und Freund und Feind mit ins Verderben reißen. Trotzdem bleiben auch sie in unserem Raum Zwischenspiele von episodischem Charakter.

Erst die Französische Revolution wird das Klima in dieser Hinsicht auch in Europa ändern.

Sicher ist, daß die Bauernrevolten die Macht des Adels schwächten. Die ersten Nutznießer waren

nicht die Aufständischen, sondern die erstarken Strukturen der Staatsmacht. Der Absolutismus wäre kaum so leicht des Feudalismus Herr geworden, wären an ihm nicht zuvor die grausamen Aderlässe durch die Bauern erfolgt.

Erst über diesen Umweg war nach weiteren langen Auseinandersetzungen demokratische Freiheit zu konstituieren.

**Erste / der auffrührischen
Bauern im Ländlein ob
der Ens / vermeinte beschützung.**

**Daßiß:
Allerverwunderlichste Aufstellung beß
Ländleins ob der Ens: Wie sich die Auffrührische
Bauerschaft / auff allen selten / in überfallung /
einhelliglich zu beschützen /
vermeinen.**



**Erstlich gedruckt zu Franckfort
am Mayn. 1626.**

Flugschrift aus dem Jahre 1626; Original in der Nationalbibliothek, Wien.